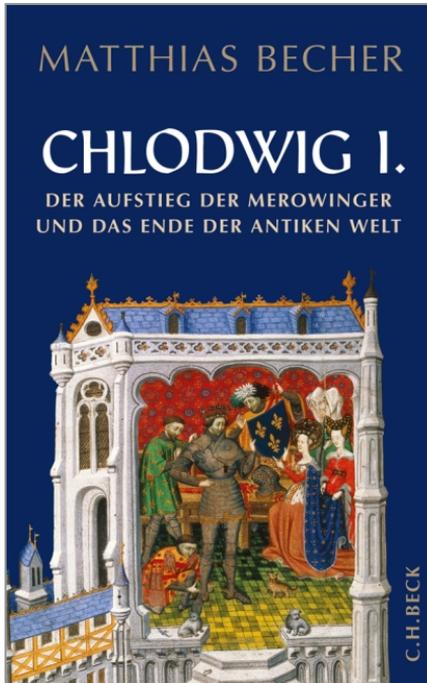


Unverkäufliche Leseprobe



Matthias Becher
Chlodwig I.

Der Aufstieg der Merowinger und das
Ende der antiken Welt

336 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61370-8

EINLEITUNG

König Chlodwig (ca. 465–511) gilt als der Begründer des fränkischen Großreiches, das er ab 481/82 beherrscht hat. Geographisch umfasste es am Ende seines Lebens die Gebiete des heutigen Frankreich, der Benelux-Staaten und des westlichen Deutschland. Vor allem Chlodwigs Entscheidung, zum christlichen Glauben überzutreten, sollte die weitere Geschichte des westlichen Europa nachhaltig beeinflussen. Sie war die Voraussetzung für die enge Verbindung von Staat und Kirche, die die Geschichte des Kontinents bis weit in die Neuzeit hinein bestimmen sollte. In Deutschland ist die Bedeutung des Frankenkönigs Chlodwig kaum noch im allgemeinen Geschichtsbewusstsein lebendig. Ganz anders hingegen in Frankreich, wie die folgenden Ausschnitte aus dem Magazin «Der Spiegel» von 1996 unter der Überschrift «Theologische Seifenoper. Die Trennung von Kirche und Staat beschäftigt die Nation. Anlass: die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig I. vor 1500 Jahren» deutlich machen:

«Die rachsüchtige Tat ging in die Geschichte ein. Bei der Verteilung von Kriegsbeute in der Stadt Soissons im Jahre 486 zerbeulte ein missgünstiger Soldat absichtlich einen prächtigen Kelch, den der Herrscher dem Bischof von Reims, Remigius, zurückgeben wollte. Ein Jahr später, bei einer Truppeninspektion, erkannte der König den Missetäter wieder, warf ihm die angeblich schlecht gepflegte Streitaxt vor die Füße und schlug dem Krieger, als der sich nach der Waffe bückte, den Schädel ein. Den königlichen Zornesruf: ‚Desgleichen hast du auch dem Kelch von Soissons angetan‘, hörte der Unglückliche nicht mehr. Jedes französische Schulkind kennt diese Sage. Nun ist sie wieder brandaktuell: Ende September begeht die Nation den 1500. Jahrestag der Taufe jenes Königs, der sich so brutal Respekt verschaffte – Chlodwig I. (französisch: Clovis) trat als erster Barbarenherrscher zum Katholizismus über und begründete das Königreich der Franken. Mit der nationalen Lust an historischen

Streitereien raufen schon jetzt konservative Katholiken, linke Republikaner und Historiker um den Rang des Täuflings in Frankreichs Geschichte. Verschärft werden die Spannungen, weil Papst Johannes Paul II. zu den Festivitäten ins Reich der Franken reisen will, zum fünftenmal. Linke wie der Sozialist Jean Poperen sehen in der Visite eine ‹Einmischung› in ‹Staatsgeschäfte› der laut Verfassung laizistischen Republik, deren Bevölkerung allerdings zu 80 Prozent katholisch ist; der rechte Figaro hingegen beklagt ‹antichristliches Fieber›. (...) Seit Chlodwig beansprucht die katholische Kirche Frankreich als ‹älteste Tochter Roms›, und die französischen Könige nannten sich später ‹allerchristlichste und katholische Majestäten›. (...) Die Erben der Revolution dagegen empfinden den ‹Mummenschanz› (die linke Zeitung Libération) als einen weiteren von Rom gesteuerten Versuch, die strenge Trennung von Kirche und Staat aufzulockern. (...) Unter Berufung auf die Laizität erzwangen Freigeister unter dem Motto ‹Avortons la venue du pape› (‹Treiben wir den Papstbesuch ab›) Ende Juni vor einem Gericht die Annullierung eines Ratsbeschlusses der Stadt Reims, den Bau einer Tribüne für die päpstliche Messe mit 1,5 Millionen Francs zu bezuschussen. Der linke Schriftsteller Laurent Dispot wütete gegen die bevorstehende ‹politisch-theologische Seifenoper› um den Frankenkönig. (...) Listig vereinnahmt derweil der Führer der Rechtsradikalen, Jean-Marie Le Pen, Chlodwig für seinen Feldzug gegen die ‹religiöse, kulturelle und moralische Unterwanderung, die unser Land entchristianisiert hat› (...).»¹

Es ist kaum denkbar, dass ein so lange zurückliegendes Ereignis in Deutschland ähnliche Aufregungen verursachen würde. Selbst die 2000. Wiederkehr der Varus-Schlacht im Jahr 2009 kam gänzlich ohne aktuelle Debatten aus – sieht man von der Debatte unter Althistorikern und Archäologen über den wahren Ort des Geschehens einmal ab. Aber als Befreiungskampf der Germanen oder – ahistorisch – gar der Deutschen gegen die römischen Besatzer, so die lange Zeit vorherrschende Sicht, wurde das Geschehen glücklicherweise nicht mehr interpretiert. Immerhin war allen bewusst, dass dieses so ferne Geschehen auch irgendwie etwas mit uns Heutigen zu tun habe. Das gilt sicherlich auch für die Taufe Chlodwigs, denn seine Entscheidung für den Katholizismus und gegen andere christliche Lehren dürfte die Christianisierung Westeuropas unter diesem Vorzeichen erheblich beschleunigt haben. Schließlich sollte das von ihm gegründete fränkische Großreich auch zur dominierenden Großmacht im sogenannten Abendland aufsteigen, was es rund 300 Jahre

nach Chlodwig dessen Nachfolger Karl dem Großen ermöglichen sollte, das weströmische Kaisertum zu erneuern. Das Frankenreich wirkte also vielfältig weiter, und es ist eben nicht nur der Vorläufer Frankreichs, sondern auch Deutschlands. Beide Gemeinwesen können rückblickend ihre staatliche Existenz mit einem gewissen Recht auf die Teilung des Frankenreichs durch den Vertrag von Verdun im Jahr 843 zurückführen,² und das Frankenreich selbst verdankt seine Existenz in erster Linie Chlodwig.

Chlodwig – Fragen der historischen Einordnung

Dieser Frankenkönig geht also auch uns Deutsche etwas an, selbst wenn er ganz sicher kein Deutscher gewesen ist und eigentlich auch kein Franzose, sondern ein Franke. Aber selbst in früheren Zeiten, als er noch ohne Weiteres als Deutscher angesehen wurde, liebte die deutsche Geschichtsforschung ihn nicht. So wurde ihm weder im 19. noch im 20. Jahrhundert eine wissenschaftliche Biographie gewidmet. Populärer war da stets sein Zeitgenosse und Schwager, der Ostgotenkönig Theoderich der Große (451–526). Diesen nahm der deutsche Mittelalterhistoriker Karl Hampe 1927 in sein Buch «Herrschergestalten des deutschen (!) Mittelalters» auf, nicht aber Chlodwig, weil dieser ein «klug rechnender Tatmensch» gewesen sei – immerhin eine feinsinnige Umschreibung für dessen Brutalität –, während er an dem Ostgoten dessen «Weltstellung und kulturelle Aufgeschlossenheit einer ehrwürdigen, charaktervollen Persönlichkeit» rühmt,³ die er Chlodwig also abspricht. Dass auch Theoderich brutale Züge aufwies, tritt bei Hampe vollkommen in den Hintergrund. Sein Urteil über Chlodwig ist aber auch deshalb nicht gerecht, weil wir kaum etwas über die Persönlichkeit des Frankenkönigs wissen. Ist die Charakterisierung anderer frühmittelalterlicher Herrscher wie die Karls des Großen, über den wir vergleichsweise gut informiert sind, wenigstens in Ansätzen möglich, so ist sie in Chlodwigs Fall kaum zu leisten. Die Quellenlage ist derart schlecht, dass wir uns auf die Rekonstruktion seiner Taten beschränken müssen, bei seinen Absichten, Plänen und Zielen aber kaum einmal über plausible Vermutungen hinaus gelangen. Daran hat auch die Intensivierung der Chlodwig- und Merowin-

gerforschung nach dem Zweiten Weltkrieg nichts geändert, die vor allem mit den Namen Eugen Ewig und Ian Wood verbunden ist.

Zu den Unsicherheiten rund um Chlodwig gehört bereits seine Einordnung ins Mittelalter, denn der klassischen Epochengrenze zufolge lebte er am Ende der Antike. Heute würde man seine Lebensspanne allgemein in die Epoche der Völkerwanderung (4.–6. Jahrhundert) einordnen, in der sich die Grenzen der antiken Welt verwischten. Ein wichtiges Datum in diesem Zeitraum ist die Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus im Jahr 476 n. Chr. Aber es gibt andere historische Daten, die jenem in ihrer Bedeutung nicht nachstehen, wenn man nach einem Fixpunkt für den Epochenwechsel sucht – man denke etwa an die Niederlage des oströmischen Kaisers Herakleios am Jarmuk gegen die Truppen des Kalifen Umar ibn al-Chattab (636) und das Vordringen des Islam. Natürlich ist die Einteilung der Geschichte in die uns geläufigen Epochen Antike, Mittelalter und Neuzeit nicht naturgegeben, sondern von Menschen erdacht. Diese Dreiteilung der Geschichte entwickelte sich erst seit der Zeit des Humanismus. Der Begriff ›Neuzeit‹ sollte verdeutlichen, dass ein vollkommen neues Zeitalter begonnen hatte, das sich positiv von der verflissenen Epoche abhob. Entsprechend war mit ›Mittelalter‹ ein dunkles Zeitalter gemeint. Noch heute wird ja vom ›finsternen Mittelalter‹ gesprochen. Diese Epocheneinteilung wurde von Georg Horn (1620–1670) und Christoph Cellarius (1638–1707) kanonisiert.

Allgemein wird heute die sogenannte Völkerwanderungszeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert als Übergangszeit interpretiert, in der die wichtigsten Grundlagen der mittelalterlichen Welt aufeinandertrafen: die antike Welt, das Christentum und das Germanentum. Aber gerade bei diesen drei Schlagworten handelt es sich um eine idealtypische Verkürzung, denn selbstverständlich entwickelte sich das Christentum, vor allem dessen kirchliche Organisation, in der Antike, es kann also nicht losgelöst von dieser betrachtet werden. Ähnlich steht es um die Germanen, die aus vielen Völkern bestanden und durch den Kontakt mit Rom maßgeblich beeinflusst wurden. Die germanische Welt kann mit Patrick Geary als «vielleicht die großartigste und dauerhafteste Schöpfung des politischen und militärischen Genies der Römer» bezeichnet werden.⁴ Aber die Römer selbst sahen verächtlich auf die Germanen herab und bezeichneten sie oft einfach nur als ›Barbaren‹,

genauso wie etwa die asiatischen Steppenvölker der Hunnen oder Alanen. Auch die moderne Forschung benutzt den Barbarenbegriff wieder häufiger, weil er keine ethnische Zuordnung suggeriert, man also sämtliche Nicht-Römer damit gut zusammenfassen kann.

Wie aber steht es um den Einfluss der Germanen auf das Ende des weströmischen Reiches? Ihre Rolle wurde von der Forschung lange Zeit als sehr destruktiv gesehen, da man sie für den Untergang einer überragenden Zivilisation verantwortlich machte. Je nach Standpunkt konnte dieser Aspekt aber auch positiv bewertet werden – als Sieg junger, aufstrebender Völker über das absterbende, ja dekadente Imperium. Die aktuelle Forschung hat sich von diesen Deutungsmustern seit langem gelöst und betont unter den Schlagworten der Akkulturation nicht zuletzt die friedlichen Seiten des Prozesses. Die fremden Völker hatten sich seit langem in den römischen Provinzen angesiedelt und unter anderem als Rekrutierungsreservoir für die römische Armee gedient. Waren viele Germanen als Siedler bereits in entvölkerte Gebiete des Imperium gekommen, so hatten sie andernorts im Kontakt mit der alteingesessenen provinzialrömischen Bevölkerung deren Kultur kennen und schätzen gelernt, so dass eine wechselseitige kulturelle Durchdringung in Gang kam. Dennoch hat es selbstverständlich Eroberungen, Mord und Totschlag gegeben. Perhorreszierung wie Idealisierung wäre unangemessen – es gab Phasen extensiver Gewaltanwendung, die jedoch meist auf bestimmte Regionen beschränkt blieben, und es gab Phasen einer eher friedlichen Annäherung.

Die kriegerischen Phasen waren freilich nicht stets dadurch gekennzeichnet, dass fremde Völker gewaltsam die Grenzen des Reiches bedrängten, sondern innerhalb des Reiches kam es zu destabilisierenden Kämpfen und Bürgerkriegen. In gewissem Sinne waren Franken und andere Völker Nutznießer dieser innerrömischen Auseinandersetzungen: Zunächst suchten sie römisches Gebiet zu plündern, was ihnen vor allem deshalb leicht fiel, weil die Römer im Verlauf solcher Kämpfe ihre Grenzen entblößten. Später wurden sie selbst in die Kämpfe zwischen Kaisern und Usurpatoren hineingezogen, da diese stets auf der Suche nach Bündnispartnern und Hilfstruppen waren. Wenn man so will, löste sich das Imperium von innen her auf, und seine auswärtigen Feinde, insbesondere die Germanen, wirkten gewis-

sermaßen als Katalysatoren mit. Angesichts des langen Zeitraums, den dieser Vorgang beanspruchte, und angesichts der Tatsache, dass die Germanen von Rom selbst in das Geschehen hineingezogen wurden, nahmen die Zeitgenossen auch keine Zäsur wahr – selbst der genannte Untergang Westroms spielte dabei kaum eine Rolle – und auch Chlodwig hat diese Herrscherabsetzung schwerlich als Einschnitt wahrgenommen. Schließlich bestand ja das Imperium im Osten fort, und niemand konnte wissen, ob es nicht bald wieder einen Kaiser in Italien geben würde; und die von (West-)Rom geschaffenen Strukturen des Reiches überdauerten ja auch dessen formelles Ende im Jahr 476. Sämtliche Lebensbereiche waren und blieben vorerst von der römischen Zivilisation geprägt – auch das Geschichtsd Denken, das freilich schon seit der Spätantike vor allem christlich bestimmt war. Unter dieser Prämisse galt Geschichte als Bestandteil der Heilsgeschichte. Chlodwig hat trotz seines Übertritts zum Christentum keinesfalls in diesen Kategorien gedacht, wohl aber diejenigen, die seine Geschichte aufgezeichnet haben – vor allem sein ›Biograph‹ Gregor von Tours.

Der Chlodwig Gregors von Tours – Grundsätzliches zur Quellenkritik

Die Quellenlage für die Herrschaft Chlodwigs ist ausgesprochen einseitig. Der einzige Geschichtsschreiber, der eine zusammenhängende Darstellung seiner Taten verfasst hat, ist Gregor von Tours (538/39–594). Ansonsten gibt es nur wenige, verstreute Nachrichten. Der englische Mittelalterhistoriker John Michael Wallace-Hadrill hat die Quellenlage mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht: «Clovis is Gregory's Clovis, whether we like it or not; he is Gregory's ›magnus et pugnator egregius‹, the man who brought the Salians to Catholicism and to a kind of *Romanitas*, the father of his dynasty.»⁵ Gregor sah in Chlodwig also einen herausragenden Krieger und Bekehrer seines Volkes, kurz: einen idealen Herrscher, auf den er die politische und religiöse Ordnung seiner Zeit zurückführte. Mehr noch: Den zerstrittenen Königen seiner Zeit, den Enkeln Chlodwigs, hielt er dessen leuchtendes Beispiel vor Augen:

«Denkt an Chlodwig, den Ausgangspunkt Eurer Siege, und an das, was er getan hat: Er tötete die Könige, die seine Gegner waren, schlug die feindlichen Völker, brachte die einheimischen unter seine Gewalt und hinterließ Euch die Herrschaft darüber unversehrt und ungeschwächt. Und da er dies ausführte, hatte er nicht Gold noch Silber, wie es jetzt in Euren Schatzkammern liegt.»⁶

Gregor beschwört in der Vorrede zum fünften Buch seines Werkes das klassische Bild eines Aufsteigers: Völlig mittellos bewältigt Chlodwig alle Probleme, steigt auf in den Zenit und hinterlässt seinen Erben ein blühendes Frankenreich. Gleichwohl war Gregor kein «fränkischer» Geschichtsschreiber, der das entstehende Frankenreich zum Gegenstand seiner historischen Betrachtungen machte. Vielmehr entstammte er einem gallorömischen Senatorengelecht und amtierte als Bischof von Tours. Damit sind die wichtigsten Bezugspunkte seines Denkens genannt. Als Geschichtsschreiber stand er fest in christlicher Tradition. Am Anfang des ersten von insgesamt zehn Büchern steht Gregors persönliches Glaubensbekenntnis. Dann beginnt er sein Werk mit der Erschaffung der Welt; es folgen die Geschichte des jüdischen Volkes im Alten Testament und die Geschichte der christlichen Kirche vom Neuen Testament bis zum Tod des heiligen Martin (397), Gregors Amtsvorgänger als Bischof von Tours. Bereits an dieser Stelle ist eine zunehmende Konzentration der Darstellung auf Gallien sowie auf die Rolle der Bischöfe und Heiligen zu erkennen. Gerade der heilige Martin, der in Tours begraben lag, war für Gregor eine entscheidende Gestalt der Geschichte. Die Römer kommen dagegen bei Gregor nicht allzu gut weg: Sie sind Christenverfolger, und ihr Übertritt zum Glauben ist Gregor keine Erwähnung wert, ganz im Gegensatz zu Chlodwigs Taufe. Aber dennoch hat er als Geschichtsschreiber keine «fränkische» Perspektive eingenommen, vielmehr verstand er sich vor allem als katholischer Bischof und als Angehöriger seiner Schicht, der gallorömischen Aristokratie. Die Bezeichnung «Frankengeschichte» ist daher für sein Werk unzutreffend, eher handelt es sich um eine Geschichte Galliens. In der (deutschsprachigen) Forschung hat sich der Ausdruck «Zehn Bücher Geschichten», *Libri historiarum decem*, durchgesetzt.

gor ordnet damit den Frankenkönig implizit in eine heilsperspektivische Darstellung ein, denn das erste Buch schließt mit dem schon erwähnten Tod des hl. Martin (397), des gallischen Heiligen schlechthin und Amtsvorgängers von Gregor. Insofern ist der modernen Forschung zuzustimmen, wenn sie dem Geschichtsschreiber die Neigung nachsagt, Chlodwig nicht einfach nur als ersten christlichen Frankenkönig zu schildern, sondern die Darstellung des Königs, der sich Schritt für Schritt dem rechten Glauben zuwendet, in den Mittelpunkt zu stellen. Dem entspricht, dass Gregor den Krieg Chlodwigs gegen die Westgoten zu einer Art Glaubenskrieg stilisiert, da die Westgoten dem Arianismus, einer aus dem Blickwinkel des Katholizismus häretischen Glaubenslehre, anhängen. Gregor zufolge seien die Katholiken, zumindest die katholischen Bischöfe, von den Westgoten unterdrückt worden. Stellt man diese Positionen Gregors in Rechnung, so sind gewisse Vorbehalte gegen seine Darstellung sicherlich gerechtfertigt. Über die Frage, wie weit die Konsequenzen aus diesem Befund reichen sollten, ist sich die Forschung allerdings nicht einig. Teilweise verzichten moderne Historiker ganz auf die Begriffe «Arianer» und «Katholiken» und benutzen Begriffe, die den entscheidenden Unterschied – die Lehren über die Naturen Christi – ansprechen: Homöer, (von griech. *homoios*, ähnlich) und Homöusianer (griech. *homoousios*, wesensgleich). Im Folgenden wird aber an den eingeführten Begriffen festgehalten, um das Verständnis nicht durch eine ungewohnte Terminologie zu erschweren. Dies gilt auch für Völkernamen wie West- und Ostgoten (besser Terwingen bzw. Visigoten und Greutungen bzw. Ostrogoten).

Die Forschung pflegte lange Zeit ein recht ungebrochenes Verhältnis zu Gregors Werk als historischer Quelle – gerade für eine Darstellung von Chlodwigs Herrschaft. Nur einzelne Details wurden kritisch beleuchtet und vielleicht auch einmal zurückgewiesen, doch hielt man sich an die von Gregor vorgezeichneten Grundlinien. In jüngerer Zeit wurde die Kritik allerdings entschiedener. Gregors Stilisierungen in der Beschreibung der Taufe Chlodwigs sind inzwischen längst erkannt. Auch die Frage des genauen Datums seines Übertritts zum Christentum wird schon lange diskutiert – die Vorschläge reichen von 495 bis 509. Ist die Spätdatierung richtig, so hätte Chlodwig selbst seinen Krieg gegen die Westgoten noch als Heide geführt und sich

erst danach dem Christentum zugewandt. Mittlerweile betrifft die Kritik an Gregors Zeitangaben aber nicht mehr nur die Taufe Chlodwigs, sondern alle zentralen Daten seiner Herrschaft, sogar seine Regierungsdaten.⁷ Sowohl sein Herrschaftsantritt 481/82 als auch sein Sterbejahr 511 werden angezweifelt. Das ist vor allem deshalb möglich, weil Gregor kein einfaches Datierungssystem zur Verfügung stand: Die unter den römischen Kaisern übliche Datierung nach Konsuln – den römischen Oberbeamten, die bei der Jahreszählung angegeben wurden – war schon lange außer Gebrauch gekommen. Die Zählung nach Christi Geburt hingegen sollte erst rund 150 Jahre später allmählich üblich werden. Bis dahin datierte man nach Herrscher- oder Bischofsjahren, was je nach politischer oder kirchlicher Zugehörigkeit eines Gebietes zu differierenden Zählungen führte. Dies stellte die Zeitgenossen vor große Herausforderungen, denn es war nicht einfach zu ermitteln, dem wievielten Regierungsjahr eines bestimmten Herrschers das fünfte Amtsjahr des eigenen Bischofs entsprach, insbesondere wenn es zwischenzeitlich zu personellen Wechslen gekommen war. So galt es vor allem, die richtige Reihenfolge von Ereignissen zu fixieren und diese dann der christlichen Zeitrechnung – die sich etwa an den Jahren nach Erschaffung der Welt, nach der Kreuzigung Christi oder an anderen heilsgeschichtlichen Fixpunkten orientierte – zuzuordnen.

Gregors Chronologie der Chlodwigs-Vita ist in dieser Hinsicht tatsächlich auffällig: Glaubt man ihm, so starb der König im Alter von 45 Jahren und herrschte 30 Jahre über die Franken; er besiegte Syagrius in seinem 5. Regierungsjahr, unterwarf die Thüringer in seinem 10., schlug die Alemannen und entschied sich für den Übertritt zum Christentum in seinem 15. und besiegte die Westgoten in seinem 25. Jahr. Diese regelmäßigen Abstände von fünf Jahren sind bereits irritierend. Doch die Irritation wächst, weil die Angaben nicht in allen Handschriften der Historien stehen und teilweise auch nicht mit Gregors eigener Darstellung harmonieren. Als Beispiel sei der erste Satz über die Auseinandersetzung mit Syagrius zitiert: «Zu dieser Zeit herrschte nach Childerichs Tode an seiner Stelle sein Sohn Chlodwig. Im fünften Jahre seiner Regierung hatte Syagrius (...) seinen Sitz in der Stadt Soissons (...). Gegen ihn zog Chlodwig (...).»⁸ Diese Angabe passt aber inhaltlich nicht: Mit ihr sagt Gregor im

Grunde nur aus, dass Syagrius im fünften Jahr Chlodwigs seinen Sitz in Soissons hatte, aber eigentlich wollte er damit ausdrücken, dass der Frankenkönig in diesem Jahr seinen Feldzug gegen Syagrius unternahm. Erklären kann man diese Ungenauigkeit damit, dass Gregor selbst die Zeitangabe ursprünglich am Rande nachgetragen hat und sie beim Abschreiben versehentlich an der falschen Stelle eingefügt wurde. Da alle Handschriften diese Angabe genauso bieten, gibt es keine andere Erklärung. Der Grund für das Phänomen ›Fünffjahres-Zyklus‹ geht vermutlich auf einen Text zurück, dem Gregor diese Datierungsart entnommen hat; in der Spätantike war es nämlich üblich, die Regierungszeit eines Herrschers in Quinquennien (Fünffjahres-Zeiträume) einzuteilen und entsprechende Jubiläen zu feiern. Der Ostgotenkönig Theoderich der Große etwa – Zeitgenosse und sogar Schwager Chlodwigs – beging im Jahr 500 feierlich die 30. Wiederkehr seines Regierungsantritts. Aus einem solchen Anlass wurden sicher auch die Siege und Erfolge eines Herrschers schriftlich festgehalten, zumindest jene der vergangenen fünf Jahre. Gregors Datierungsweise lässt sich also durchaus mit Gepflogenheiten der Epoche Chlodwigs erklären. Gleichwohl bleibt sie in der Forschung umstritten.⁹

Um Gregors chronologische Glaubwürdigkeit zu überprüfen, legt man am besten jene Angabe zugrunde, die anhand anderer Quellen kontrolliert werden kann – die Nachricht von Chlodwigs Tod. Das Sterbejahr des Königs hat Wilhelm Levison unabhängig von Gregor auf 511 festgesetzt, indem er andere Angaben herangezogen hat, vor allem die Datierung von Konzilien, die unter Chlodwigs Söhnen stattgefunden haben.¹⁰ Der Todestag des Königs fällt den Kalendarien von Sainte-Geneviève zufolge – der Kirche, in der er bestattet wurde – auf einen 27. November. Das führt auf den 27. November 511 als Todestag. Gregor datiert das Todesjahr Chlodwigs gleich zweimal: zunächst in das fünfte Jahr nach der Entscheidungsschlacht gegen die Westgoten, von der wir dank anderer Quellen wissen, dass sie im Jahr 507 stattgefunden hat, und zwar vermutlich im Frühjahr oder Sommer.¹¹ Die Spanne des fünften darauf folgenden Jahres reicht mithin vom Frühjahr oder Sommer 511 bis in die entsprechende Zeit 512 – sie schließt also auch den 27. November 511 mit ein. Gregors erste chronologische Angabe, die Einordnung von Chlodwigs Tod in

das fünfte Jahr nach der Schlacht, ist also nicht nur in sich schlüssig, sondern harmoniert auch mit der allgemeinen Chronologie der damaligen Zeit.

Die zweite Angabe Gregors lautet, Chlodwig sei im 30. Jahr seiner Herrschaft gestorben. Soll man sie verwerfen, obwohl die erste Angabe stimmt? Dies ist umso weniger zulässig, als man keinen Grund dafür angeben kann, dass Gregor nicht nur seine allgemeine Darstellung, sondern auch das Zahlengerüst für Chlodwigs Regierungszeit einem willkürlichen System von Fünferschritten untergeordnet und dabei sein ›System‹ nicht konsequent angewendet hätte, denn Chlodwigs 20. Regierungsjahr weist bei Gregor kein besonderes Ereignis auf, obwohl der Krieg gegen die Burgunder im Jahr 500 damit sogar ungefähr korrespondiert hätte. So spricht einiges dafür, dass Gregor, nachdem er sein Werk bereits abgeschlossen hatte, noch versuchte, einige Ereignisse mit chronologischen Angaben zu versehen. Dies hat dazu geführt, dass einige Angaben nicht stimmig in den Text eingefügt wurden – aber nichts spricht dagegen, dass er diese Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht hat. Wenn ihm dabei Versehen unterlaufen sind, dann weil seine Quellen ihn nicht zuverlässig informierten oder weil er einfach Fehler machte. Bei dieser schwierigen Materie sollte das nicht allzu sehr verwundern, muss doch auch die moderne Wissenschaft viel Mühe darauf verwenden, die Ereignisse der Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters nach unserer Zeitrechnung zu datieren. Dies aber kann sie mit ungleich besseren Hilfsmitteln und einem einfacheren Zahlensystem, dem arabischen, als es Gregor zu Gebote stand, der mit römischen Zahlen rechnen musste. Insgesamt folge ich daher in der vorliegenden Darstellung der Herrschaft Chlodwigs den chronologischen Angaben des Bischofs von Tours.

Dabei lasse ich mich auch von der Überlegung leiten, dass der Geschichtsschreiber zwar einige Datierungen nachträglich eingefügt hat, aber bei der Abfassung seines Werkes von einer relativen Chronologie ausgegangen ist – also bestimmte Ereignisse im zeitlichen Verhältnis zu anderen eingeordnet hat. Natürlich weicht er auch immer wieder von einem konsequenten Vorher-Nachher-Prinzip ab, was sich aber leicht erkennen lässt. So setzt Gregor die Ausschaltung der konkurrierenden Frankenkönige sämtlich nach Chlodwigs trium-

phalem Einzug in die Stadt Tours im Jahr 508, was faktisch so nicht zutreffen kann. Aber er behandelt dieses Thema eben en bloc und beginnt dabei mit Sigibert von Köln, dessen Sohn Chloderich noch am Krieg gegen die Westgoten teilgenommen hatte. Den Sturz Sigiberts konnte er aber tatsächlich datieren, was Gregors grundsätzliches Bemühen um korrekte Zeitangaben belegt. Doch dann entspricht es seiner Dramaturgie, dass Chlodwig eben am Ende seines Lebens alle Gegner ausgeschaltet hat und selbst König aller Franken ist. Um diese darstellerische Klimax zu erreichen, ordnet er die Chronologie seinem künstlerischen Konzept unter. Wenn also auch gewiss nicht jedes Datum, das Gregor liefert, einer Überprüfung standhalten könnte, so darf man gleichwohl keine über das Übliche hinausgehende Verfälschung bei der Darstellung der Herrschaft Chlodwigs unterstellen – und dies gilt auch für die Angabe der Herrschaftsdauer von 30 Jahren.

Gregor von Tours wurde seinerseits für alle späteren Geschichtsschreiber der Ausgangspunkt ihrer Darstellung Chlodwigs. Aus merowingischer Zeit sind zwei Chroniken zu nennen, die nur ganz wenige eigenständige Informationen über den König bieten. Teilweise sind diese verlässlich, teilweise aber auch spätere Stilisierungen, die keinerlei Glaubwürdigkeit verdienen. Um 660 entstand die Chronik des sogenannten Fredegar. Sie heißt so, weil der Verfasser – allerdings erst in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts – mit diesem Namen bezeichnet wird. Das Werk ist derartig disparat und weist zum Teil auch Wiederholungen auf, so dass die ältere Forschung bereits angenommen hat, dass mehrere Autoren den Text geschrieben hätten. Es handelt sich aber wohl doch um das Werk eines Einzelnen auf der Grundlage diverser älterer Schriften – darunter die *Libri historiarum decem* Gregors von Tours. Diese Berichte, auch jene über Chlodwig, hat der Fredegarchronist oft in gestraffter Form übernommen, da und dort aber auch eigene Informationen unbekannter Herkunft und von unterschiedlichem Quellenwert hinzugefügt.

Der *Liber historiae Francorum* entstand 727 oder bald darauf und enthält eine Darstellung der fränkischen Geschichte bis zu diesem Zeitpunkt. Der Verfasser oder die Verfasserin des Werkes sind unbekannt. Man hat lange vermutet, der Text könne in der Gegend von Laon entstanden sein, jüngst wurde aber auch eine Nonne aus dem Kloster Notre-Dame in Soissons als Autorin in Betracht gezogen. Für

die fränkische Frühzeit stützten sich die Verfasserin oder der Verfasser auf die ersten sechs Bücher Gregors von Tours, fügten aber auch eigenständig Informationen hinzu. Zwar sind diese Zusätze oft noch weniger verwertbar als jene des Fredegarchronisten, doch spiegeln sie sehr schön den Zeitgeist der Epoche.

Die folgende Darstellung setzt nicht mit dem Herrschaftsantritt Chlodwigs ein, sondern mit der Entstehung des Volkes der Franken am Niederrhein lange Zeit vor ihrem großen König. Sie waren kein altes germanisches Volk, sondern verdankten ihre Existenz einer langwierigen Auseinandersetzung mit dem römischen Reich. Im Einzelnen ist diese Geschichte schwer nachzuvollziehen, weil wir darüber ausschließlich Texte römischer Provenienz besitzen. So viel ist aber zu erkennen, dass sich aus älteren Völkern ein neues herausgebildet hat, dem jedoch aufs Erste eine gleichförmige politische Struktur, näherhin ein einheitliches Königtum, fehlte. Vielmehr gab es lange Zeit eine Vielzahl von Königen, und Chlodwig hat seine Laufbahn als einer von ihnen begonnen. Nur vor diesem Hintergrund ist sein Aufstieg wirklich zu würdigen: seine ersten militärischen Erfolge, das Ehebündnis seiner Schwester mit Theoderich dem Großen, seine eigene Heirat mit einer Angehörigen des burgundischen Königshauses und schließlich seine Entscheidung, zum Christentum in dessen katholischer Ausprägung überzutreten. Damit war freilich nicht nur ein religiöser, sondern auch ein politischer Gegensatz insbesondere zu den arianischen Westgoten angelegt, der schließlich in einen Krieg mündete.

Dank seines Sieges über die Westgoten konnte Chlodwig weite Teile des damaligen Gallien erobern und eine neue bedeutende Macht schaffen, die sogar von der Großmacht der damaligen Zeit, dem oströmischen Reich, als wichtiger Mitspieler auf diplomatischem Parkett anerkannt wurde. Die Eroberungen Chlodwigs führten im Innern des Frankenreiches zum Nebeneinander einer kleinen fränkischen Erobererschicht und einer riesigen gallorömischen Bevölkerungsmehrheit. Beide Gruppen sollten in den folgenden Jahrhunderten zu einem einheitlichen Volk verschmelzen – am Ende dieses Prozesses steht die Geburt der französischen Nation, in deren Vorgeschichte Chlodwig wichtige Weichenstellungen vorgenommen hat.